



Jahresbericht 2011

Raumwunder Scheune

JAHRESBERICHT DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE

2011

Pierre D. Hatz

Das Jahr 2011 wird in vieler Hinsicht eines sein, das Erinnerungen in uns wachhalten wird, doch ob der Begriff «nachhaltig» sich hier rechtfertigt, ist eine andere Frage. Wirtschaftskrise als Folge eines über Jahre gelebten zu hemmungslosen Konsums auf Kredit und Bankenkrise als Ergebnis kurzfristiger Spekulationsgewinne; Währungsprobleme als Folgen der Verschuldung ganzer Nationen auf der einen Seite, Hochkonjunktur mit ausgeprägter Bautätigkeit und den Folgen der Zersiedelung auf der andern Seite; der Sonnenseite gewissermassen – der Schweiz zum Beispiel. Aufstand der Unterdrückten in Nordafrika, ungebremste Flüchtlingsströme, Menschen, die kaum Chancen haben. Dann dieses gewaltige Erdbeben in Japan, das uns ungeschminkt aufzeigte, dass auch ein hochzivilisiertes Land vor dem GAU nicht gefeit ist!

Vieles hat uns aufgeschreckt, prägt sich ein, hat Folgen und Auswirkungen, auch für uns in der Denkmalpflege. Die Folgen der Baukonjunktur sind offensichtlich: Es

wird laufend Land verbaut, es muss ein Anspruch von immer mehr Wohnraum erfüllt, ein steigendem Bedarf an Gewerbe- und Arbeitsflächen befriedigt und natürlich auch ein Ausbau der Freizeitindustrie ermöglicht werden. Wachstum gegen das Einschlafen. Die Raumplanung fordert zu Recht einen Stopp der Zersiedelung. Doch für uns bedeutet dies oft eine Verlegung der Bautätigkeit auf die historischen Zentren. Die in den Schutzverordnungen deklarierten Ortsbilder und der Bestand an prägenden, in der Regel aber nicht eigens geschützten historischen Bauten darin ist gefährdet wie nie zuvor. Ging es früher um die Auseinandersetzung ob in einem alten Haus ein Parkett knarren darf, geht es heute um das Sein ganzer Ensembles und um den Schein ihrer Nachfolgebauten. «Verdichtung» heisst das Zauberwort. Und Verdichtung fordert letztlich, dass in Ortsbildschutzgebieten grossflächig abgebrochen und zu vieles durch Neues ersetzt wird. «Verdichtung» wird auch zum Anlass genommen in jedem Estrich und den von der Landwirtschaft ausgemusterten Bauten neuen Wohnraum zu schaffen. Was ja gut gemeint ist, in der Regel bei Dachstöcken aber zu erheblichen Auswirkungen auf den Charakter der Dachland-



Im unschuldigen Spiel halten uns barocke Putten den Spiegel vor, wecken oder kompensieren Sehnsüchte nach ungezwungener Lebensweise. Zu Zeiten des Klosters schmückten diese Supraporten die Türen im Regierungsgebäude, im 20. Jahrhundert interessierte sich kaum mehr jemand für sie. Dank der Nachkommen des Restaurators Walter Vogel konnte die Denkmalpflege zwei seinerzeit weggegebene Supraporten zurückerwerben. (Foto: Kant. Denkmalpflege)



Der sorgfältige Umgang mit dem Baudenkmal beinhaltet auch seine Umgebung. Das Rebhäuschen an der Fluhstrasse in Kempraten (Rapperswil-Jona) hat durch BGS Architekten Rapperswil einen Partner erhalten, der trotz der intimen Nähe den historischen Kleinbau nicht bedrängt, sondern ihn in seiner leichten, pergolaartigen Bauweise in spielerischer Weise ergänzt. (Foto: BGS Architekten, Rapperswil)

schaft und bei Ställen und Scheunen oft dann doch zu einem vollständigen Neubau führt. Die vermehrte Nutzung des eingezonten Bodens bringt es mit sich, dass in Gärten und Parks Zusatzbauten hineingezwängt werden, welche den für die Wirkung der historischen Bauten nötigen Freiraum bedrohen. Verdichtung auf Schritt und Tritt und mit dem unverblühten Anspruch, alles zugunsten unserer Generation verfügbar zu haben. Verdichtung mit den formalen Auswirkungen dieses mehr oder weniger Fordernden «Hier und Jetzt», wobei dem Historischen bestenfalls kontrastreiche Architektur, in der Regel aber eher banal sogenannt Zeitgemässes gegenüber gesetzt wird. Es wird dicht und dichter verdichtet, aber wir sind nicht sicher, ob wir der nächsten Generation damit wirklich einen Gefallen erweisen. Die nun gerade beschlossene Lockerung der Gebäudeerneuerung ausserhalb der Bauzonen unter dem Verzicht auf die Berücksichtigung der im Jahre 1972 deklarierten Nutzung wird dazu führen, dass noch mehr historische Bauten ersetzt werden. Und sogar falls es uns – im besten Fall – überhaupt noch gelingen würde, mit Ersatzbauten mehr oder weniger die «Identität» zu wahren, so ist es doch ein ganz erheblicher Teil der historischen Substanz, die verschwinden wird. Dabei lebt unsere Landschaft ja auch davon, dass ihre Bauten eine Aura bewahren und eine historische Dimension vermitteln. Mit unserem Schwerpunktthema über die Umnutzung von landwirtschaftlichen Bauten möchten wir aufzeigen, dass es für verdichtende Umnutzung auch Lösungen gibt, die ohne rigorose Erneuerung der Substanz auskommen.

Doch es wird auch locker gelockert. Galten die ruhigen Dachlandschaften bis jetzt als Markenzeichen historischer Ortskerne, zählte das Dach bis jetzt als fünfte Fassade

eines geschützten oder das Ensemble prägenden Hauses, wird es nun mit Kollektoren überzogen, diesen glanzvollen Spiegeln unserer neuen Errungenschaften. Wenn wir einsehen würden, dass der Bestand an geschützten Bauten bei vielleicht 5 Prozent aller Gebäude liegt, wovon noch viele Dächer wegen der Ausrichtung oder wegen Aufbauten gar nicht in Frage kommen, könnten wir uns getrost zunächst auf die Installation von Kollektoren auf den übrigen 95 Prozent des Gebäudebestandes einigen – und den Entschluss, ob nach Verwirklichung dieser Riesenpotenzials auch noch die wenigen Prozent Schutzobjekte mit Wärmegewinnungs- und Photovoltaikanlagen eingedeckt werden müssen, vorausschauend der nächsten Generation überlassen. Doch der Vorwurf an Denkmalpflege, Heimatschutz und die Umweltverbände, sie würden eine neuzeitliche Technik verhindern, ist so laut, dass nun sogar im Bundesgesetz über die Raumplanung der Art. 18a, wonach Kollektoren zugelassen sind, sofern sie keine kantonalen und nationalen Objekte beeinträchtigen, in dem Sinne gelockert werden soll, dass das Aufsetzen von Kollektoren gar keiner Bewilligung mehr bedarf! Sogar bei Objekten nationaler Bedeutung müsste nach



Die Alte Post in Weisstannen hat eine bewegte Geschichte hinter sich. Als Verwaltungsgebäude für das Kloster Schänis erbaut, ist sie der einzige Steinbau im Tal. Zuletzt hatte sie als Postlokal gedient. Nach 20 Jahren Leerstand soll unter Einbezug des reichhaltigen Sammelsuriums an Gegenständen, das sich in ihr angesammelt hat, dank der Stiftung Erlebnis Weisstannental ein interaktives Museum entstehen. (Fotos: Kurzschluss Photography, Speicher)

Abgeschlossene Restaurierungen 2011

Altstätten	Marktgasse 36: Fensterersatz Gätziberg, Bühl 5: Umbau/Renovation
Balgach	Altes Rathaus: Fassadenrenovation
Berneck	evang. Kirche: Aussenrenovation Neugasse 8 Gasthaus Ochsen: Aussenrenovation Saal
Buchs	St.Gallerstrasse 44: Fensterersatz
Ebnat-Kappel	Eichstrasse 19: Fensterersatz Steinfelsstrasse 10: innere Renovationsarbeiten
Eichberg	Kirchweg 3: Fensterersatz
Flawil	Bezirksgebäude: Fensterersatz Burgau: Neubau Haus Moosberger
Flums	Evang. Kirchgemeindehaus: Gesamtrenovation Chlög, Kapelle Heiligkreuz: Innenrenovation
Goldach	kath. Pfarrhaus: Fassadenrenovation
Gossau	Florastrasse 37: Aussenrenovation Herisauerstrasse 60: Fassadenrenovation Herisauerstrasse 4: Restaurierung Malerei DG
Grabs	Städtli 56: Fassadenrenovation
Hemberg	Gasthaus Löwen: Neubau Saal
Lichtensteig	Hauptstrasse 22: Fassadenrenovation kath. Kirche: Fassadenrenovation Hintergasse 24: Fassadenrenovation
Mels	Oberdorfstrasse 5: Fassadenrenovation
Niederbüren	kath. Kirche St.Michael: Innenrenovation
Niederhelfenschwil	Enkhäusern 19: Fassadenrenovation
Oberhelfenschwil	Rennen 12: Ausbau Firstkammer
Oberriet	Montlingen, Platzweg 1: Fassadenrenovation
Oberuzwil	Niederglatt, Watt 734: Fassadenrenovation Betreuungs- und Pflegezentrum Wolfgang: Fassadenrenovation
Pfäfers	Kapelle St.Georg: Restaurierung Altarbild
Rapperswil-Jona	Wurmsbach, Zisterzienserinnenloster Mariazell: Renovation Konvent Hintergasse 6: Gesamtrenovation Zürcherstr. 30, Villa Leder: Gesamtrenovation

Rheineck	Thalerstrasse 24: Renovation Nebengebäude Thalerstrasse 46: Aussenrenovation Hauptstrasse 18: Renovation Westfassade
Rorschach	Neugasse 11/13: Fassadenrenovation
Schänis	kath. Kirche St.Sebastian und Laurentius: Mosaik
Sargans	kath. Kirche St.Oswald: Gesamtrenovation Kapelle Vild: Teilrestaurierung Städtchenstrasse 29: Gesamtrenovation
Schmerikon	Hotel Bad: Aussenrenovation
St.Gallen	zahlreiche Bauten durch die städtische Denkmalpflege
St.Gallenkappel	Rickenstrasse 9: Erweiterung/Gesamtrenovation
Steinach	kath. Kirche St.Jakobus d.Ä.: Innenreinigung
Thal	Buchbergstrasse 31: Renovation Nordfassade Käsiweg 2: Dachrenovation Stallscheune Schulhaus Bild: Fassadenrenovation
Untereggen	Büel 9: Umbau/Renovation
Uznach	Obergasse 9: Aussenrenovation Schulhausstrasse 3: Aussenrenovation
Waldkirch	kath. Kirche St.Blasius: Teilrenovation
Walenstadt	Berschis, Lindenstrasse 2: Gesamtrenovation
Wartau	Trübbach, Hauptstrasse 88: Aussenrenovation Waschhaus
Wartau	Fontnas, Erasmuskapelle: Teilrenovation Fontnas, Dorfstrasse 15: Aussenrenovation
Wattwil	Haus Casablanca (ehem. Heberlein): Umnutzung
Wil	Klosterweg 2: Fassadenrenovation Konstanzerstrasse 12/14: Fassadenrenovation Lerchenfeldstrasse 17: Fassadenrenovation Marktgasse 23: Fassadenrenovation Marktgasse 35: Fensterersatz Toggenburgerstrasse 14: Gesamtrenovation
Wildhaus - Alt St.Johann	Alp Trosen 1686: Gesamtrenovation Starkenbach, ehem. Mühle: Umbau zur Klangschmiede

der geplanten Neuerung eine Beeinträchtigung ausdrücklich in Kauf genommen werden, sofern diese «nicht wesentlich» sei.

Die löbliche Suche nach weniger Energieverschleiss und alternativer Energiegewinnung birgt die Gefahr, über Jahre gewonnene Errungenschaften und allgemein anerkannte «Spielregeln» unbesonnen über Bord zu werfen. Und die Denkmalpflege sieht sich wieder von Neuem veranlasst, gegen den Strom zu schwimmen, und dieser nimmt mehr und mehr eine Gewalt an, die vieles in den letzten Jahrzehnten Erreichtes wieder wegzuspülen droht.

Finanzielles

Im Laufe des Jahres 2011 konnten an 125 (Vorjahr 140) Renovationsmassnahmen (darunter auch solche aus den

Vorjahren) Subventionen ausbezahlt werden. Es gingen rund 155 (Vorjahr 130) neue Gesuche ein, von denen wir 3 leider nicht berücksichtigen konnten.

Es wurden neue Beiträge in der Höhe von Fr. 1 205 339.– (Vorjahr Fr. 1 243 043.–) zugesichert und somit die gesamten Budgetmittel ausgeschöpft. Hinzu kamen zusätzliche Fr. 1 105 700.– aus dem Lotteriefonds. Ausbezahlt wurden zu Lasten des Staatshaushaltes Fr. 1 143 217.– (Vorjahr Fr. 1 227 317.–), dazu kamen Fr. 1 055 750.– (Vorjahr Fr. 1 033 750.–) aus dem Lotteriefonds. Das ergibt Kantonsbeiträge in der Höhe von insgesamt Fr. 2 198 967.– (Vorjahr Fr. 2 261 067.–). Dieser Betrag kann erfahrungsgemäss in etwa verdoppelt werden, weil die von den Standortgemeinden, und bei Sakralbauten auch die von den Konfessionsteilen geleisteten Subventionen hinzugezählt werden dürfen. Der Bund vollzog Auszahlungen im Umfang von Fr. 627 136.– (Vorjahr Fr. 683 227.–) und si-

cherte neu Fr. 397 950.– zu. Drei Gesuche im Betrag von gesamthaft Fr. 242 604.– an das BAK konnten leider nicht berücksichtigt werden und müssen deswegen auf das nächste Jahr verschoben werden.

Es kann zusammenfassend festgehalten werden, dass in unserem Kanton insgesamt wiederum ähnlich dem Vorjahr ca. 5 Mio. Franken an Eigentümer und Eigentümerinnen historischer Bauten geflossen sind.

Für baugeschichtliche Untersuchungen, Dokumentationen und Grundlagenarbeiten, Gutachten und dendrochronologische Datierungen sowie für Expertisen haben wir rund Fr. 96 000.– (Vorjahr Fr. 94 000.–) aufgewendet. Damit konnten 24 Vorhaben durchgeführt werden. Dank den baugeschichtlichen Grundlagenarbeiten wissen wir beispielsweise nicht nur, dass das aktuelle Mauerwerk mitsamt dem Dachstuhl der Lütisburg im Jahre 1556 entstanden ist, sondern dass die dem heutigen Bau zugrundeliegende einstige Burg dendrochronologisch auf das Jahr 1221 zurückgeht. Wir halten am System fest, dass sich Grundeigentümer und Standortgemeinden in der Regel an baugeschichtlichen Untersuchungen zu je einem Drittel beteiligen, denn der Nutzen ist auch für Eigentümer als Grundlage jeder Projektierung von Bedeutung und stellt für die Gemeinden einen zusätzlichen Mosaikstein in der Gemeindegeschichte dar. Dank diesem partnerschaftlichen Vorgehen können wir mit verhältnismässig wenig Mitteln einiges leisten.

Mitarbeiterspiegel

Die kantonale Denkmalpflege ist dem Amt für Kultur unterstellt, das von Katrin Meier geleitet wird. Unser Team umfasst zurzeit 410 Stellenprozent. Die praktische Denkmalpflege wird gemeinsam durch Pierre D. Hatz, dipl. Arch. HTL, Irene Hochreutener, lic. phil., Regula M. Keller, dipl. Arch. FH, und Michael Niedermann, dipl. Arch. FH SWB, wahrgenommen. Dieses Team wird durch Dr. Moritz Flury-Rova fallweise unterstützt, seine Kernaufgabe besteht primär darin, den wissenschaftlichen Bereich abzudecken. Für die Bibliothek und das Archiv ist Menga Frei zuständig. Oliver Orest Tschirky, lic. phil. hist. & lic. rer. publ. HSG, ist unser juristischer Berater. Er ist auch für die Belange der Kantonsarchäologie zuständig. Ornella Galante führt das Sekretariat, das wir ebenfalls mit der Kantonsarchäologie teilen. Mit dem Neustart der Kunstdenkmälerinventarisierung hat Frau Dr. Carolin Krumm ihre befristete und aus dem Lotteriefonds finanzierte Arbeit im Umfang von 80 Prozent per 15. Juni 2011 angetreten, sie verfasst während der nächsten sieben Jahre den Kunstdenkmälerband über die Region Werdenberg. Sechs junge Männer unterstützten uns in diesem Jahr, indem sie hier ihren Zivildiensteinsatz absolvierten:

Adrian Lehmann, Aaron Wiederkehr, Vinzens Gion, Dominic Fierz, Thomas Ryser und Christian Manser. Mit diesem für den ganzen Kanton sehr bescheidenen Bestand an Mitarbeitenden wurden im vergangenen Jahr rund 150 Subventionsgesuche und an die 440 Objektbetreuungen wahrgenommen, die von der einfachen Stellungnahme im Bewilligungsverfahren bis hin zur komplexen und sich über einen längeren Zeitraum erstreckenden Baubegleitung reichen.

Öffentlichkeitsarbeit

Im März erschien das letztjährige Neujahrsblatt des Historischen Vereins, das über die Tätigkeit der kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2010 orientierte und in welchem Landschaftsarchitekt Martin Klausner, Rorschach, einen ausführlichen Beitrag zur Gartendenkmalpflege verfasst hat.

Im Frühling 2011 erfolgte die Präsentation der Broschüre «Solaranlagen vom Guten zum Besten»; ein Leitfaden zum Thema Kollektoren, den Regula M. Keller in Kooperation mit der Energiefachstelle des Baudepartements erstellt hat.

Ehrgeizig, wie die Denkmalpflege nun mal ist, wollten wir den Versuch wagen, möglichst bürgernahe zu sein. Gemeinsam mit der Denkmalpflege der Stadt St.Gallen haben wir uns an der Immomesse St.Gallen eingemietet, um dort während drei Tagen Rede und Antwort zu stehen, wo Bauwillige sich aus erster Hand über Fragen rund um ihre Immobilienträume informieren. Die Erfahrung aus diesem Versuch hat uns jedoch davon überzeugt, dass unsere Zeit mehr Früchte trägt, wenn wir uns fallbezogen am Einzelbau und im direkten Gespräch mit konkret betroffenen Hauseigentümern engagieren.

Der Tag des Denkmals mit dem Thema «Im Untergrund» konzentrierte sich dieses Jahr auf die Stadt St.Gallen und wurde von der städtischen Denkmalpflege und der Kantonsarchäologie bestritten.

Moritz Flury-Rova hat im Werdenberger Jahrbuch einen Artikel über den Neustart der Kunstdenkmälerinventarisierung veröffentlicht und im Jahrbuch «Unser Rheintal» die Stuckdecken des Schlosses Grünenstein enträtselt. In Form einer Rezension über Gerhard Vinkens Habilitationsschrift «Zone Heimat» in der Zeitschrift Kunstchronik hat er sich zudem mit dem Thema der Altstadtgenese auseinandergesetzt.

An der periodisch stattfindenden Schulung für künftige Bauverwalter der Akademie St.Gallen hat Pierre D. Hatz den Abschnitt über die Denkmalpflege übernommen.



Zwei «Industrieschlösser», die ihre Dörfer architektonisch dominieren: Die 1866 erbaute Spinnerei Spoerry in Flums und die 1875 erbaute Spinnerei Stoffel in Mels. (Fotos: Kant. Denkmalpflege)

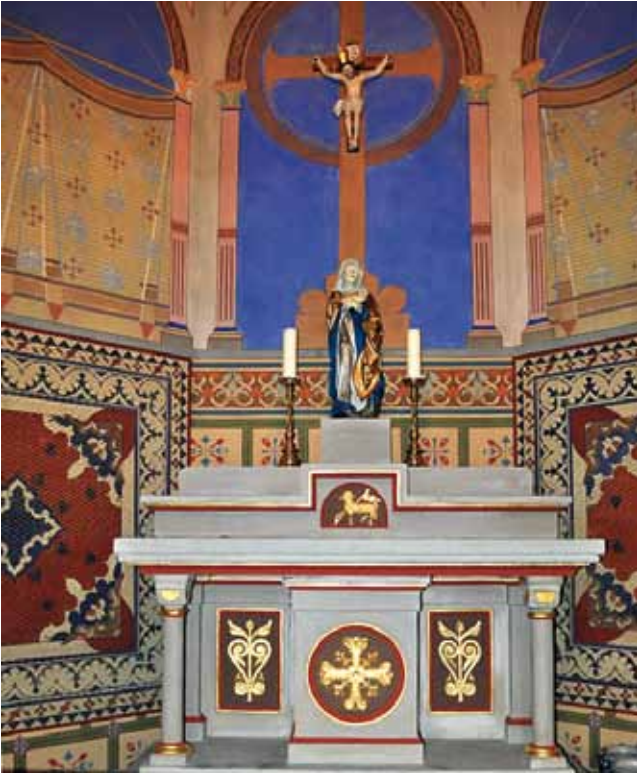


Schloss Sargans, Gaststube mit gotischem und barockem Täfer. (Foto: Kant. Denkmalpflege)

Schlösser im Umbruch

Im Umbruch ist vieles in dieser Zeit. Sowohl landwirtschaftliche Ökonomiebauten wie auch Industrieanlagen sind auf der Suche nach neuen sinnvollen Nutzungen. Was aus einer scheinbar nutzlosen Scheune werden kann, zeigt der anschliessende Artikel von Moritz Flury-Rova; im Bereich der Industriebauten sind die aktuellsten Beispiele, noch unterschiedlich weit in der Projektierung, die dominanten Spinnereifabrikgebäude der Firmen Spoerry in Flums und Stoffel in Mels. Im Umbruch sind aber immer auch wieder «altbewährte» Baudenkmäler, bei denen man eigentlich meinen könnte, ihr breit akzeptierter künstlerischer und geschichtlicher Wert sollte genug Daseinsberechtigung sein. Aber der Zeitgeist und die sich ständig steigernden technischen Anforderungen, insbesondere dort wo ein Gastronomiebetrieb involviert ist, machen auch vor den drei bekanntesten Burgen des Kantons nicht halt. Für die Schlösser Rapperswil, Sargans und Werdenberg werden/wurden Machbarkeitsstudien erstellt. In Rapperswil sind die für den Gastronomiebetrieb kargen Wintermonate ein Problem, in Sargans geht es um gesundheitspolizeiliche Fragen sowie um die Erschliessung, und in Werdenberg hat sich bereits gezeigt – dass das Schloss schlussendlich gar nicht so vieler Eingriffe bedarf, wie zunächst angenommen worden war.

EINIGE WICHTIGE RESTAURIERUNGEN DES JAHRES 2011



Flums, Chlögg, Kapelle Heiligkreuz: Innenrenovation

Nach mündlicher Überlieferung war der Chlögg bereits in heidnischer Zeit als Kraftort bekannt. In christlicher Zeit wurde er mit der Errichtung eines Wegkreuzes als Gnadenort genutzt. 1890/91 liess Prälat Karl Eberle die Heiligkreuzkapelle in neuromanischem Stil nach den Plänen des Kirchenmalers Franz Vettiger erbauen und ausmalen. Die illusionistische Malerei mit Quadermauerwerk im Sockel und aufgehender Säulenarchitektur, mit prunkvollen Wandteppichen und textilen Wandbehängen im Chor ging 1934 leider unter einem roten Farbstrich verloren. Dank einem kleinen Befundfeld hinter dem Sakristeikasten, wo sich die Malerei in ihrer ganzen Farbigkeit und Detailtreue erhalten hatte, durfte man es wagen, die ursprünglichen Malereien freizulegen und in der Art der ursprünglichen Schablonentechnik zu rekonstruieren. Möglich wurde dies dank der Kapellstiftung Peter und Paola Baumberger.

(Foto: Brigitte Maier-Bless, Flums)



Flums, Alp Panüöl: Neubau Gasthaus

Die Bauten auf der Panüöl weisen eine einheitliche Typologie auf und bilden ein schützenswertes Ensemble. Im Februar 2004 zerstört ein Feuer die alte Wirtschaft, welche in einem der vier Alphäuser eingerichtet war. Dank eines Auswahlverfahrens konnte ein hervorragend eingefügtes Projekt (Atelier-F Architekten, Kurt Hauenstein, Fläsch) ermittelt werden. Dieses nimmt die bestehende Typologie des Gadenhauses mit Satteldach auf und interpretiert es situativ und architektonisch gekonnt und betont zurückhaltend für den heutigen Bedarf.

(Foto: Atelier-F Architekten)



Gossau, Herisauerstrasse 60: Aussenrenovation

Die markante Villa mit Ecktürmchen wurde 1901 für Johann Graf erbaut. Auf dem abgeplatteten Walmdach in Naturschiefer-Eindeckung befindet sich eine Dachterrasse. Anpassungen erfuhr das Haus in den Fünfziger Jahren durch einen neuen Verputz und einen rückwärtigen Anbau. Leider wird das Haus mehrseitig durch unsensible Bauten und Strassenverbreiterungen bedrängt. Bei der jüngsten Renovation kam wieder Naturschiefer für die Eindeckung zum Einsatz und das Farbklima wurde aufgefrischt.

(Foto: Kant. Denkmalpflege)



Gossau, Herisauerstrasse 4, Weibelhaus: Restaurierung Malereien

Das Weibelhaus wurde nach dem Dorfbrand 1731 aus der Waldstatt nach Gossau gezügelt. Schon bei früheren Umbauten ist man auf die Wandmalereien im Dachgeschoss aufmerksam geworden. Ranken in Grau-, Ocker- und Rottönen auf hellem Grund zierte das Ostzimmer. Man rätselte sofort darüber, weshalb gerade dieses unscheinbare Zimmer derart ausgemalt worden war und vermutete, dass es einst Teil eines grossen Raumes über die gesamte Hausbreite gewesen sein muss. Diesen Raum wollte man nun wiederherstellen. Zu diesem Zeitpunkt wusste man nicht, welche Schätze in den strassenseitigen Nordzimmern schlummerten. Ein neugieriger Blick hinter die Verkleidungen hat ein Landschaftszimmer mit drei bemalten Bohlenwänden aus dem 18. Jahrhundert zu Tage gefördert. Diese Malereien werden nun sichtbar bleiben und sind von den alten Firnissen gereinigt worden.

(Fotos: Kurzschuss Photography, Speicher)



Rorschach, Neugasse 11/13: Fassadenrenovation

Der Jugendstil-Eckbau wird seitlich von zwei stilistisch verwandten Nachbarbauten flankiert. Diese sind in der Ausschmückung leicht zurückgenommen und unterstützen damit dezent die Dominanz des Eckbaus. Das Erdgeschoss weist noch die authentische Gestaltung der Ladenzone auf, der Eckbau war ursprünglich ein Wirtshaus. Die Fassaden sind horizontal mit Gurten gegliedert und die Fenster der zwei Hauptgeschosse vertikal in Gruppen gefasst, dazu gesellt sich reicher plastischer Schmuck, ein über Eck gestellter Erker und kräftig ausgestaltete Dachgauben. Die sanfte Fassadenrenovation umfasste ein neues, fein differenziertes Farbkonzept von Olivia Fontana (Fontana & Fontana, Rapperswil-Jona).

(Foto: Kant. Denkmalpflege)



Sargans, Städtchenstrasse 29: Gesamtrenovation

Nach dem Stadtbrand von 1811 entstand das heutige Sargans mit den Giebelhäusern und den verputzten Dachuntersichten. Dieses Haus ist ein Beispiel dafür, ein einst quadratischer Bau, dem strassenseitig um 1874 ein Flachdachanbau angefügt wurde. Im Zuge der Gesamtrenovation des Hauses wurde dieser auffällige Teil abgebrochen und das Haus auf derselben Grundrissfläche vergrössert. Das Bemerkenswerte am architektonischen Konzept ist das unverkrampte Weiterbauen im Sinne der vorhandenen Gebäudetypologie. Das Dach wurde über den neuen Anbau gezogen, und architektonisch markante Elemente wie die Dachkehlen übernommen. Lediglich an der Grosszügigkeit des neuen Eingangsbereiches und natürlich an den Fenstern lässt sich erkennen, dass der strassenseitige Anbau jüngeren Datums ist. In derselben wohltuenden Selbstverständlichkeit wurde das Innere substanzschonend renoviert.

(Foto: Menga von Sprecher, Maienfeld)



Walenstadt, Berschis, Lindenstrasse 2: Gesamtrenovation

Das stattliche, gemauerte spätbarocke Wohnhaus steht seit 1801 im Kern des Dorfes Berschis. Es hat in den letzten beiden Jahren eine behutsame Gesamtrenovation erfahren. Dazu gehören u.a. der Verputz aus frisch gelöschtem Sumpfkalk, dem einheimischer Sand in der typischen, leicht rötlichen Verrucano-Färbung beigemischt wurde, ein Kalkanstrich sowie der sorgfältige Nachbau der historischen Fenster. Auf der Rückseite wurde die Stallscheune durch einen dezenten modernen Holzbau ersetzt, dem eine Garage angehängt wurde. Es ist ein besonderes Glück, dass sich immer wieder Leute für Häuser einsetzen, die von der Mehrheit als unbrauchbar oder zu kostspielig abgetan werden. Dass hier Wohnraum für zwei Familien realisiert werden konnte, ist auch eine Art von Verdichten.

(Foto: Mathias Bugg, Berschis)



**Wattwil, Haus Casablanca (ehem. Heberlein):
Umnutzung**

Nach langer Zeit der Ungewissheit konnte im Frühling 2011 das sorgfältig renovierte «Casablanca» bezogen werden. Der 1926 fertiggestellte Betonskelett-Hochbau der Architekten Ziegler und Balmer, St.Gallen, war Teil der Bleicherei der Firma Heberlein & Co. und wurde im Jahre 2003 unter Schutz gestellt. Den Namen verdankt das Gebäude seiner Art-Déco-Fassade und dem einstigen reinweissen Anstrich. Die neue Nutzung besteht aus Verkaufsgeschäften im Erdgeschoss sowie Büros und grosszügigen Loftwohnungen in den Obergeschossen. Dafür wurde auf der Südostseite, zum einstigen Fabrikareal hin, eine neue «Schicht» vorgebaut, welche die verlangten Aussenräume enthält und die Bruchstelle zur entfernten Fabrikhalle thematisiert. Auf dem Flachdach fand ein Attikageschoss Verwirklichung, das in zurückhaltender, architektonisch überzeugender Art gestaltet wurde. Möge dieser gute Geist einer sorgfältigen Umnutzung bald auch dem ebenfalls geschützten Fabrikationsgebäude nebenan zukommen, ein ebenso wertvoller Teil des Industrie-Erbes aus dem Jahre 1866.

(Fotos: Schällibaum AG, Wattwil)



**Wildhaus-Alt St. Johann, Starkenbach,
ehem. Mühle: Umbau zur Klangschmiede**

Die schon im frühen 16. Jahrhundert erwähnte Mühle wurde 1787 in ihrer heutigen Form neu gebaut. Mühlebetrieb, Werkstatt, Sägerei, Werkzeugherstellung – vieles fand hier statt. Nach der Ausstattung der einstigen Bäckerei zu urteilen, wurden letztmals in den 1950er-Jahren Modernisierungen vorgenommen, danach verfielen Haus und Mühle in einen tiefen Schlaf. Doch nun wurde das geschichtsträchtige Haus von der Stiftung KlangWelt Toggenburg entdeckt und einfühlend zur «Klangschmiede» umgebaut. Geschmiedet wird in der mit einem wiederhergestellten Wasserrad gespiesenen Werkstatt. Dort entstehen in körperdurchdringender Handwerkslichkeit nach alter Schmiedekunst besondere Schellen, deren Klang den Ton im Haus angeben, denn auch die oberen Etagen sind ganz der Musik gewidmet. Das aussen und innen vorbildlich restaurierte Haus ist ein Ort des Erlebnisses, aber auch ein Beweis dafür, dass sich historische Bauten über Jahrhunderte nutzen lassen und unbestrittenermassen Wohlbefinden ausbreiten.

(Foto: Paul Knill, Herisau)

RAUMWUNDER SCHEUNE

CHARAKTER ERHALTEN, WOHNRAUM GESTALTEN

Moritz Flury-Rova

Milch, Käse, Schokolade – weidende Kühe vor sonnengebräunten Stallbauten... Natürlich ist es heute ein Klischee, von der Schweiz als einem Land der Bauern zu reden. Dennoch ist dieses Bild, das von der Tourismuswerbung unverblümt bemüht wird, auch für uns Schweizer nach wie vor schmeichelhaft. Die 95 Prozent Nichtlandwirte suchen in der Freizeit gerne die «unverdorbene Natur», die idyllische Landschaft auf. Ersatzweise lacht sie uns von Kalenderbildern entgegen. Die Bauernschweiz ist Hort unseres Gründungsmythos und ein wichtiger Teil unserer Identität.

Neben dem (immer weniger seinem Namen gerecht werdenden) Hornvieh selbst sind dessen Behausungen zentraler Bestandteil dieser bäuerlichen Identität. Dies gilt gleichermaßen für die in kleinere und grössere Weiler gruppierten Höfe des Mittellands wie für die locker verstreuten Einzelbauten im Streusiedlungsgebiet der Voralpen. Sogar in der Stadt gehören Scheunen immer noch zum Siedlungsbild und zur Siedlungsgeschichte. Neben den bäuerlichen Stallscheunen gibt es eine Vielzahl weiterer Ökonomiebauten, etwa die locker in der Landschaft verstreuten Feldscheunen, Zeugen der Graswirtschaft vor der Ära der Siloballen, oder die in der Zeit der Kutschen unabdingbaren Remisen bei jedem besseren Gasthof.

Ein näherer Blick auf die vertrauten Gebäude offenbart häufig, dass längst kein Vieh mehr drin steht, sondern bestenfalls noch ein paar Geissen, eher aber bloss ein alter Heuwender. Der Baubestand ist ländlicher als die Bevölkerung. Auch in einem sogenannt typischen Bauerndorf sind die Landwirte meist in der verschwindenden Minderheit. Und sogar dort, wo noch Bauern wohnen, stehen alte Scheunen und Ställe oft leer, weil ihre ehemaligen Bewohnerinnen in einen Freilaufstall umgezogen sind. Der Baubestand entspricht nicht mehr der Nutzung. Aber wer wünschte sich eine Schweiz nur aus Einfamilienhäusern und Geschosswohnungsbauten?



Der Studnerberg zwischen Grabs und Werdenberg ist ein klassisches Streusiedlungsgebiet. Neben den Wohnbauten sind die locker verstreuten Feldscheunen ein wichtiger Bestandteil der Kulturlandschaft. (Foto: Kant. Denkmalpflege)



Die klassizistische Remise des Gasthofs Bierhaus in Oberuzwil aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts ist nicht nur ein historischer Zeuge, sondern auch wegen des räumlichen «Rahmens» ein wichtiger Bestandteil der zugehörigen repräsentativen Bauten. (Foto: Kant. Denkmalpflege)

Doch dem Wert einer alten Scheune für das Dorfbild steht ihre ökonomische Wertlosigkeit als unbenutztes Gebäude gegenüber. Georg Mörsch hat zwar auf den ideellen Wert des vermeintlich Nutzlosen in unserem Leben hingewiesen¹ (man denke z.B. an Freizeit oder an gesammelte Gegenstände in der eigenen Wohnung), doch dieser

1 Mörsch, Georg: *Eine Chance für die Scheunen!*, in: *Scheunen ungenutzt – umgenutzt* (wie Anm. 2), S. 42–46.



Neue Nutzungen für bestehende Gebäude sind keine Erfindung der Denkmalpflege. In Zeiten, als die Arbeit noch billig und die Rohmaterialien teuer waren, hatte die Weiterverwendung eine ganz andere Selbstverständlichkeit. In der Degersheimer Hofgruppe Berg stehen drei gleichartige Bauernhäuser nebeneinander, beim linken wurde in die Scheune 1901 ein Sticklokal eingebaut, beim rechten (hinter dem Baum) ist die Scheune schon vor 1875 zum Wohnhaus umgebaut worden. (Foto um 1950, Aktion Bauernhausforschung, Archiv kant. Denkmalpflege).

Wert ist bei der ersten Aufrechnung gegen eine notwendige Reparatur oder gegen den Ertrag eines Neubaus schnell im Minusbereich. Zusätzlich steht das leere Volumen der heute zu Recht propagierten Verdichtung im Weg und wird am Ende zum tatsächlichen oder vermeintlichen Verursacher für neuüberbaute Quadratmeter Natur.

Wiederverwendung in Zeiten der Wegwerfmentalität

Umnutzung lautet das – bereits altbekannte – Zauberwort. Dass das nicht nur bei Industriebauten, sondern auch bei landwirtschaftlichen Ökonomiegebäuden funktioniert, ist nicht neu, und ist auch schon vielerorts nachzulesen.² Die folgenden Überlegungen und Beispiele müssen deshalb das Rad nicht neu erfinden, aber sie möchten Mut machen und die Freude wecken, es selber zu versuchen. Eine Umfrage der Stadtzürcher Denkmalpflege hat ergeben, dass von elf umgebauten Scheunen nur ein Eigentümer mit dem Resultat unzufrieden blieb, und dies obwohl die Umnutzung in fünf Fällen mit einer zwangweisen Unterschutzstellung verbunden war.³

Scheunen und Stallscheunen sind im wahrsten Sinn des Wortes Ökonomiebauten; Wirtschaftlichkeit und Funktionalität bei der Nutzung sind und waren die vorherrschenden Kriterien bei der Erstellung. Dementsprechend haben sie sich im Laufe der Jahrhunderte immer wieder gewandelt. Jede Veränderung in der Landwirtschaft, etwa das Verschwinden des Getreideanbaus zugunsten der

Obst- und Milchwirtschaft im 19. Jahrhundert, haben auch Veränderungen an den Ökonomiebauten zur Folge gehabt. Dies dürfte der eine Grund dafür sein, dass diese oft jünger sind als die zugehörigen Wohnbauten. Die Ansprüche des Menschen an seine Wohnstätte haben sich von 1600 bis 1900 weniger gewandelt als diejenigen an seine Arbeitsstätte. Der zweite Grund für den häufigen Ersatz von Ökonomiebauten ist in der Konstruktionsart zu suchen. Im Fürstenland, im Rheintal und Toggenburg sind es meistens Ständerbauten, also relativ leichte Konstruktionen, die lediglich mit einer Bretterschalung verkleidet wurden. Hinzu kam der starke Verschleiss, dem sie als Nutzbauten mit Tierhaltung ausgesetzt waren. Die Bauernhausforscherin Erika Tanner hat nachgewiesen, dass die Scheunen der dem städtischen Spital St.Gallen gehörenden Höfe etwa alle 150 Jahre ausgewechselt wurden.⁴

2 Scheunen ungenutzt – umgenutzt, *Denkmalpflege im Kanton Thurgau 2*, Frauenfeld 2001. – Gasser, Stefan; Haas, Beat: *Umgenutzte Scheunen. Eine Beispielsammlung*, Hochbaudepartement der Stadt Zürich 2004. – *Einst vergessen – bald verschandelt?*, Schriftenreihe Denkmalpflege, Heft 4, hrsg. vom Bundesamt für Kultur, Bern 2004. – *Um- und Neubauten im Ortsbild. ARV-Studie Umnutzung und Verdichtungspotential in ländlichen Gemeinden*, hrsg. vom Amt für Raumordnung und Vermessung des Kantons Zürich 2010. – *Bauernhäuser im Umbruch, Heimatschutz Patrimoine 106*, 2011, Heft 4.

3 Gasser/Haas 2004 (wie Anm. 2), S. 17.

4 Erika Tanner: *Historische Scheunenbauten im Kanton Thurgau im Spiegel der landwirtschaftlichen Entwicklung*, in: *Scheunen ungenutzt – umgenutzt* (wie Anm. 2), S. 17–28, bes. S. 23.



Tübach, Scheune des Restaurants Landhaus. Die Türflügel dienen in der Dämmerung auch als Sichtschutz von aussen. (Foto: Tübag, Tübach)



Altstätten, Gätziberg. Oben: Scheunenausbau an einem nicht geschützten ehemaligen Bauernhaus. Der Holzraster bricht die grosse Fensterfläche. – Unten: Einbau eines Praxiszimmers in die dem kleinen Wohnhaus angehängten Scheune, an der Giebelfront gegen den Hang stören auch grössere und aufgrund der Holzkonstruktion schräge Fensterformen nicht. (Foto: Kant. Denkmalpflege)

Die leichte Bauweise, das grosse Volumen und die verhältnismässig bescheidenen Einbauten erleichtern die Nutzung von Scheunen. In der Regel ist genug Raum vorhanden, um in die tragende Konstruktion neue Einbauten einzufügen. Umgekehrt stellt die leichte Bauweise auch buchstäblich eine Schwachstelle dar. Die Tragkraft der Ständer ist zwar oft erstaunlich hoch (Scheunen waren ja schon immer Lagerräume), dennoch wird sie nicht immer für eine neue Nutzung genügen; ganz sicher ungenügend ist die Aussenhülle, die ja nur für Trockenheit sowie teilweise für Winddichtigkeit, nicht aber für Wärme zu sorgen hatte, die dafür aber – als Hülle eines Lagerraums – kaum Lichtöffnungen aufweist.

Hier liegen die grössten Herausforderungen. Bei der Isolation bieten sich als Varianten das Anbringen auf der Innenseite der Bretterschalung an oder eine Haus-in-Haus-Lösung, also ein von der Aussenhülle unabhängiger, gedämmter Baukörper im Innern der Scheune. Diffiziler ist die Frage der Belichtung. Ist doch die klare, geschlossene Form gerade eines der Hauptcharakteristiken einer Stallscheune. Wie bei den meisten denkmalpflegerischen Fragen gibt es dazu kein Standardrezept. Anführen lassen sich aber doch einige bewährte Lösungsansätze.

Fenster und Tore

Die Weiterverwendung vorhandener Öffnungen trägt wesentlich dazu bei, dass die ehemaligen Funktionen und das Alter des Baus ablesbar bleiben. Eigentlich eine Selbstverständlichkeit – nur sind die vorhandenen Öffnungen bei einer Stallscheune oft nicht gerade das, was für eine Wohnnutzung passt. Die liegenden Stallfenster sind eigentlich zu klein, aber für einen Abstellraum, ein Bad oder über einer Küchenkombination vielleicht doch gerade richtig. Das Tenntor als grösste Öffnung kann im Innern den entscheidenden Lichtfaktor setzen, wenn dahinter ein entsprechend grosser Raum oder eine offene Erschliessungszone anschliesst. Um gegen aussen eine zu grosse Glasfläche zu vermeiden, bieten sich Holzraster, Lamellen oder das Beibehalten der alten Torflügel an.

Neue Öffnungen wirken gut, wenn sie in die Gliederung eingepasst sind und sich in ihrer Gestaltung der Schlichtheit und Grosszügigkeit der Aussen Schalung angleichen. In einen vertikalen Leistenschirm passen schlitzartige Öffnungen; eine grössere Glasfläche kann durch vertikale, evtl. bewegliche Bretter kaschiert werden. Je grösser die Wandfläche (und je weniger einsehbar), desto eher ist vielleicht auch eine einzelne, klar definierte Fenstergrösse möglich. Dunkle Fensterrahmen verschmelzen mit der Glasfläche zu einer Einheit und tragen dazu bei, dass die neuen Öffnungen bei aller Grösse dennoch als dezente, präzise gesetzte Eingriffe das Gesamtbild nicht verunklären, sondern sogar bereichern.



Berneck, Rüden. Renovation des Bauernhauses und Umnutzung der beiden Scheunen durch Architekt Werner Bänziger 2003. Im Sockelbereich ist das Sichtbacksteinmauerwerk mit den Stallfenstern beibehalten worden, im neuen Bretterschirm passen sich die Fenster der Struktur des Holzes an. (Foto: Kant. Denkmalpflege)

Das Erhabene eines riesigen Ziegeldachs

Das Dach hat oft noch mehr Flächenanteil als die Wände. Die riesige, ungeteilte Fläche eines mit alten Biberschwanzziegeln gedeckten, in den verschiedenen Rot- Gelb- und Brauntönen schillernden Scheunendachs ist etwas sehr Beindruckendes. Noch stärker als bei den Wänden ist die Geschlossenheit der Dachfläche ein zentrales Anliegen bei jeder Scheunenrenovation – schliesslich weisen historische Scheunendächer fast nie irgendwelche Öffnungen auf. Die Belichtung rein nur über die Aussenwände zu lösen sollte der erste Ansatz sein – was natürlich bereits bei der Planung der Raumeinteilung zu bedenken ist. Ist trotz allem eine Belichtung durch das Dach notwendig, bewahren Fenstervarianten, die nicht über die Dachfläche herausragen, dem Gebäude wenigstens seine typische klare Volumetrie. Ein Dachaufbau für eine Gaube – bei einem Wohnhaus oft der richtige Weg – ist bei einem Ökonomiebau ein schwerwiegender Eingriff. Die unauffälligste Variante sind wohl Glasziegel, locker eingestreut oder zu kleinen Feldern gruppiert. Kommen Dachflächenfenster zum Einsatz, die durch ihre spiegelnde glatte Oberfläche in



Rapperswil-Jona, Kloster Wurmsbach. Das Dach des Pferdestalls wurde 2004 unter Verwendung der alten Ziegel neu eingedeckt. (Foto: Kant. Denkmalpflege)

starkem Kontrast zur Ziegeldeckung stehen, ist eine Beschränkung auf das absolut Notwendige und eine klare geometrische Anordnung gefragt, die in Einklang mit dem Gebäude als Ganzes steht. Verblüffend ist, wie schon ein



Ersatzbauten

Auch eine stark umgebaute Scheune verrät anhand übriggebliebener Einzelheiten ihr Alter und ihre ehemalige Funktion. Auf den ersten Blick ist klar, dass hier früher einmal Kühe untergebracht waren und dass das nebenstehende Haus ein Bauernhaus war – ein Stück Dorfgeschichte. Wird eine Scheune durch einen beliebigen Bau ersetzt, ist diese gebaute Erinnerung und ein Teil des Charakters des Ortes verloren. Beides dennoch zu bewahren kann mit einem Ersatzbau gelingen, der sich bezüglich Materialisierung, Volumetrie und Stellung klar am abgebrochenen Stall orientiert. Die Reproduktion eines Scheu-



Winterberg und Wangen (ZH). Zwei Beispiele für den Einbau von vertikalen Lichtbändern. Im Gegensatz zur Gaube tritt das Lichtband fast nicht in Erscheinung, die Lichtfülle im Innenraum ist beachtlich. (Foto: Kant. Denkmalpflege)



Der nicht geschützte Kreuzfirshof in der Balgacher Ortsbildschutzzone erhielt 2011 einen (wiederum hölzernen) Ersatzbau für die Stallscheune. Dank des Holzrasters vor den Fenstern erscheint die Strassenfassade des Neubaus schon aus kurzer Distanz als eine geschlossene Fläche. (Foto: Kant. Denkmalpflege)



1992 erhielt die Eigentümerschaft die Bewilligung für den Ausbau der Stallscheune im Dorf Oberbüren zu Wohnzwecken. Nachdem ohne Erlaubnis die ganze Scheune abgerissen worden war, entschied man sich für einen volumengleichen Neubau. Während das grosse Vordach noch an die ehemalige Scheune erinnert, führen die Materialisierung mit Kalksandsteinen und die grossen Dachaufbauten zu einem zwiespältigen Gesamteindruck. (Foto: Kant. Denkmalpflege)

kleiner, am richtigen Ort gesetzter Schlitz in der Dachhaut viel Licht in das Innere bringt. Leider wird durch den immer stärker werdenden Zwang, jede geeignete Dachfläche mit Solaranlagen zu bestücken, der sorgfältige Umgang mit der «fünften Fassade» zunehmend in Frage gestellt, bzw. zu einer neuen Herausforderung.



*Aus dem geschützten Ortsbild Algetshausen wurde ein Zahn herausgebrochen und dabei die Wurzel steckengelassen. Dem stolzen Restaurant Landhaus ist die Stallscheune bis auf ein paar wenige Meter gekappt worden, an ihrer Stelle steht nun ein Fertighaus – und erst noch mit verkehrter Giebelausrichtung.
(Foto: Kant. Denkmalpflege)*

mentores macht an so einem Bau keinen Sinn mehr und die Einteilung der Fenster kann ganz modern sein, wenn sie auf die Flächigkeit und den Rhythmus einer Scheunenfassade Bezug nimmt. Ein Knackpunkt sind je nach Region die vorragenden Dächer. Im voralpinen Raum, wo anstelle der Vordächer die innerhalb der Scheune liegende «Vorbrücke» besteht, stellt sich dieses Problem nicht. In tieferliegenden Regionen jedoch bot in der Re-

gel ein weit herausgezogenes Vordach einen trockenen Arbeitsplatz vor der Scheune. Wird dieses beim Ersatzbau weggelassen, fehlt ein wichtiges Charakteristikum; baut man es nach, ergibt sich eine Diskrepanz, weil es durch die Schattenwirkung auf die Fenster der Funktion des Neubaus zuwiderläuft.

Mut zur Nachahmung

Die Umnutzung von Scheunen ist eine anspruchsvolle, aber auch spannende Aufgabe. Genügend in ihrer Existenz gefährdete Objekte gibt es sowohl in den Dörfern wie auch ausserhalb in der Streusiedlung. In der Landwirtschaftszone droht vielen Scheunen der Zerfall, weil sie für das Vieh nicht mehr geeignet sind oder weil das angebaute Bauernhaus längst nicht mehr von einem Landwirt bewohnt wird. Gerade in diesen Fällen ist trotz der Einschränkungen durch das Raumplanungsgesetz ein Ausbau zu Wohnzwecken teilweise möglich – um bis zu 60 Prozent kann die im Wohnhaus vorhandene Wohnfläche im angebauten Stall erweitert werden. Eine wunderbare Gelegenheit, die oft als drückend empfundenen Raumverhältnisse in den niedrigen Geschossen des alten Wohnhauses zu kompensieren – «Höhe zu tanken», wie es der Herisauer Architekt Paul Knill formuliert. Gerade wenn durch die soeben vom Parlament beschlossene Änderung des Raumplanungsgesetzes in Zukunft der Abbruch eines historischen Bauernhauses zugunsten eines Ersatzbaus vereinfacht wird, bleibt zu hoffen, dass dieser



*Eine geglückte Umnutzung zeichnet sich nicht zuletzt dadurch aus, dass das Bauernhaus weiterhin ohne ausgebaute Zufahrten, Carports, Tüjahecken und Stützmauern ganz selbstverständlich in der Landschaft steht, wie hier in der Beckenhalde oberhalb von St. Georgen.
(Umbau: Klemens Dudli, Uzwil; Foto: Kant. Denkmalpflege)*

intelligente und bereits vielfach erprobte Umgang mit wertvollen Bauten in der Streusiedlung vermehrt Nachahmung findet.

In den Dörfern besteht die Gefahr für die grossvolumigen Scheunen nicht in mangelnder Nutzung, sondern umgekehrt im zu grossem Nutzungsdruck. Obwohl für eine alte Scheune die extensive Weiternutzung als Lager oder Einstellraum natürlich die geringsten Eingriffe bedeuten würde, kann man sich in einem Wohngebiet der «Verdichtung nach innen» nicht verschliessen. Die Umnutzung zu Wohnzwecken kann in der Bauzone grundsätzlich das ganze Volumen einer Scheune in Anspruch nehmen. Ein sinnvoller, die Eigenart der Scheune berücksichtigender Umbau wird sich allerdings hüten, bis unter den First Kleinwohnungen vorzusehen – die für die Wohnhygiene notwendige Belichtung kollidiert sonst unweigerlich mit der Eigenart des Bauwerks. Aber wenn sich mit dem massvollen Ausbau einer Scheune nicht gleich viel Wohnfläche erzielen lässt wie mit einem 08/15-Mehrfamilienhaus, wird die Erhaltung des Dorfcharakters die-

se «Einbusse» wettmachen, zumal als «Zugabe» ein besonders einmaliger Wohnraum entsteht, der als solcher auch eine Bereicherung darstellt.

Scheunen haben – abgesehen von exklusiven Einzelbauten wie Schloss-, Kloster- oder Zehntscheunen – selten spezielle Zierelemente oder besondere baukünstlerische Eigenschaften vorzuweisen. Würden jedoch nur diese wenigen herausragenden Scheunen geschützt und erhalten, wäre das Geschichtsbild, aber auch das tatsächliche Bild unserer Dörfer und unserer Landschaft arg verfälscht. Es ist gerade die Menge der Scheunen und ihre Vielfalt in Kleinigkeiten, welche die Eigenheit und sowohl die heutige, wie hoffentlich auch die zukünftige Idylle der ehemals überwiegend bäuerlichen Schweiz ausmacht.

Die folgenden, mehr oder weniger zufällig ausgewählten und chronologisch geordneten Beispiele zeigen viel gut Gelingenes, teilweise aber auch Schwierigkeiten und Problemfelder.

BEISPIELSSAMMLUNG UMGENUTZTER SCHEUNEN AUS DEN LETZTEN 30 JAHREN IM KANTON ST.GALLEN

Kirchberg, Wolfikon:

Ausbau Stallscheune zu Wohnhaus 1983

Beim Bauernhaus in Wolfikon stand nur das vermutlich um 1700 erbaute Wohnhaus unter Schutz. Der 1983 zusammen mit der Restaurierung des Wohnteils erfolgte Umbau der Stallscheune zu einem eigenständigen Wohnhaus zeigt als frühes Beispiel die Schwierigkeiten auf, wenn ein solches Unterfangen in Rücksicht auf das Schutzobjekt und das Ortsbild erfolgen soll. Obwohl an der Volumetrie und der Materialisierung nichts verändert wurde, ist durch die grosse Zahl der «gewöhnlichen» Wohnhaus-Fenster, durch die beiden neuen Dachgauben und den Dacheinschnitt der Charakter des Ökonomiegebäudes weitgehend verlorengegangen; die unregelmässige (aber ursprüngliche) Dachausbildung ist im heutigen Zustand nicht mehr verständlich. Schon damals war die Denkmalpflege, trotz des grundsätzlich richtigen Vorgehens nicht wirklich begeistert vom Resultat: Benito Boari bezeichnete es wegen des sichtbaren Aufeinanderprallens verschiedener Ansprüche als eine «Kollisions-schönheit».

Architekt: C.A. Böhmer, Maugwil; Foto: Kant. Denkmalpflege)





**Wildhaus-Alt St.Johann, Lisighaus:
Ausbau Stallscheune zur Wohnraum-
erweiterung 1988**

Ein kleines, geducktes Tätschdachhaus oberhalb des Weilers Lisighaus, an das gegen Westen eine gewaltige Scheune angehängt ist – für die reine Wohnnutzung ein besonders eklatantes Missverhältnis. Das Gebäude befindet sich nicht unter Denkmalschutz. Nachdem bereits zuvor der Wohnteil renoviert worden war, erfolgte 1988 der Ausbau der Stallscheune. Die Hauptschauseite veränderte sich dabei fast überhaupt nicht, sogar der alte Leistschirm blieb intakt, bis auf die zwei kleinen quadratischen Doppelfensterchen. Dem bescheidenen Wohnhaus wird durch diese Zurückhaltung auf der Schauseite weiterhin die erste Stimme im Duett zugestanden. Dafür markiert an der Giebelseite des Stalls eine grossflächige, aber doch gegliederte Öffnung die neue Nutzung der Baute. Im Innern ist auf der Ebene der Heubühne ein grosszügiger Raum mit spannungsvoller Lichtführung entstanden. Dass man sich in einem ehemaligen Stall befindet ist allerdings, trotz einigen alten Balken, vor allem noch in der räumlichen Dimension erfahrbar.

(Bauherrschaft: Willi Eppenberger; Architekt: Bruno Bossart, St.Gallen; Fotos: Kant. Denkmalpflege)



Flawil, Burgau:

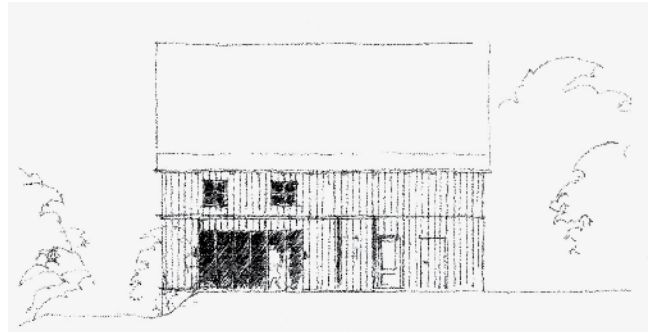
Umbau Scheune zu Garage mit Gartenlaube 2001

Die Weiterverwendung einer Scheune als Lagerraum oder einer Remise als Garage ist naheliegend und trotz Brandschutzvorschriften bei Autoabstellplätzen oft ohne grosse Eingriffe möglich. Bei der kleinen Scheune in Burgau ist neben drei Gargenplätzen zusätzlich eine Gartenlaube eingebaut worden. Die Garagentore treten im Leisten-schirm überhaupt nicht in Erscheinung und die mit Schiebetüren zu schliessende Gartenlaube bei geschlossenem Zustand ebenfalls kaum. Die Scheune hat Alterspatina bewahrt und Dank der Verwendung von unbehandeltem Holz an den neuen Teilen auch bereits wieder angesetzt. Das unscheinbare (und nicht geschützte) Gebäude ist durch die Aktion in seinem Fortbestand gesichert und zusätzlich sind drei parkierte Autos aus den engen Gassen des Weilers Burgau – einem Ortsbild von nationaler Bedeutung – verschwunden.

(Bauherrschaft: Bea und Jörg Büttiker;

Architekt: Markus Waltensberger, Flawil;

Foto: Kant. Denkmalpflege; Zeichnung: Markus Waltensberger)



Rapperswil-Jona, Zürcherstrasse 130: Umnutzung Stallscheune zur Galerie und Gaststube Seewiese 2003

Das stattliche Vielzweckbauernhaus wurde 1847 erbaut und blieb bis heute in derselben Familie. Nach der Aufgabe des Landwirtschaftsbetriebes haben die Eigentümer die riesige Stallscheune mit viel Sorgfalt und minimalen Eingriffen umgebaut. Aus Stall und Tenne ist eine Gaststube geworden, der Heuboden steht für Ausstellungen und kulturelle Anlässe zur Verfügung. Von aussen ist der Umbau so gut wie gar nicht erkennbar. Alle alten Öffnungen wurden belassen und nur der Stall erhielt eine grosse moderne Verglasung, die aber mit einem Holztor verschlossen werden kann. Auf eine Isolation der Heubühne wurde bewusst verzichtet, um den Charakter des Ökonomiebaus zu bewahren. Licht fällt durch die alten, mit Lamellen bestückten Belüftungsöffnungen ein, denen auf der Innenseite Glasfenster aufgesetzt worden sind.

(Bauherrschaft und Bauleitung: Agnes und Ernst Walder-Kläger;

Fotos: Familie Walder)



Tübach, Steinacherstrasse 2a:

Umbau Scheune zu Büroräumlichkeiten 2003/04

Das Restaurant Landhaus wurde 1911 nach dem Brand des Vorgängerbaus in Heimatstilformen wieder aufgebaut, samt einer freistehenden Scheune in derselben Formensprache. 2003/04 erfolgte die Umnutzung zu Büroräumlichkeiten, wobei das vorhandene Volumen auf eine spannende Art genutzt wurde. Einbauten, offene Galerien und die verschiedenen Lichtquellen bieten eine spezielle Atmosphäre und 400m² Nutzfläche. Dabei blieben die von aussen sichtbaren Veränderungen gegen die Strasse minim, auch das grosse, verzierte Portal ist weiterhin in Gebrauch. Auf der Rückseite hingegen sind die neuen Fenster etwas grosszügiger ausgefallen. Die etwas störende Schlepplgaube auf der Westseite bestand bereits vor dem Umbau; zusätzliches Licht gelangt seither durch ein Band von Glasziegeln in den Dachraum.

(Bauherrschaft, Architekt und Fotos: Tübag, Tübach)



Flums, Geisswiesen: Teilausbau Stallscheune zur Wohnraumerweiterung 2003

Das sogenannte Wiesenhaus auf dem Flumser Kleinberg ist ein kleiner, nur gerade 6 Meter breiter Strickbau aus dem 18. oder 19. Jahrhundert. Stube und Nebenstube finden darin gerade Platz, dahinter eine schmale Küche und darüber eine Dachkammer. Bergwärts schliesst der grosse Stallteil an, der das kleine Häuschen fast zu Tale zu schieben scheint. Über dem gestrickten Stall liegt der geräumige Heustock, eine Schwemmikonstruktion mit seitlichen Lauben, aussen mit einer Bretterschalung verkleidet. In die nördliche Hälfte des Stalls kamen Küche und Bad sowie darüber im Heustock ein Schlafzimmer zu liegen. Zur Belichtung des Schlafzimmers wurden in den Leistenschirm grosse Öffnungen geschnitten, die von den durchlaufenden Leisten kaschiert werden und dennoch den Blick auf die darunterliegende Holzkonstruktion gewähren. Neben den Öffnungen erfolgte die Isolation unter dem Leistenschirm, so dass die Schwemmikonstruktion im Innern sichtbar blieb. Das feine Gespür für Materialien führte bei diesem Gebäude soweit, dass das vorhandene Wellblechdach auf dem Wohnteil durch ein traditionelles Holzschindeldach ersetzt wurde. Dank der neuen Funktion kann das nicht mehr genutzte Maiensäss nun als attraktives Ferienhaus getrost in die Zukunft blicken.

(Bauherrschaft: Silvio und Verena Clavuot-Rupf, Stäfa; Architekt und Fotos: Franz Wildhaber, Flums)





**Uznach, Zürcherstrasse 28:
Umbau Bauernhaus zu Ortsmuseum und
Restaurant Kunsthof, 2003–2005**

Das Bauernhaus bei der Kreuzkirche wurde erst 1906 erbaut. An das kleine Wohnhaus mit Fachwerkgiebel – ein typischer Heimatstilbau – schliesst eine mächtige Stallscheune an. Nachdem um 2000 der Abbruch des markanten Gebäudes drohte, konnte 2003 dank eines innovativen Konzepts das von der Kunsthof AG übernommene Gebäude renoviert und einer vielfältigen Nutzung zugeführt werden. Unter dem langen First der Stallscheune befindet sich ein gerne besuchtes Restaurant, in welchem die ganze Grösse und die Struktur des Dachwerkes erlebbar sind. Die alten Tenntore sind vollflächig verglast und dienen als Eingang, im Übrigen beschränkt sich die Belichtung auf die bereits vorhandenen Lüftungsschlitze in den Aussenwänden und ein dezent neu eingefügtes, horizontales Lichtband auf der Rückseite des Dachs. Die dekorative und bunt gefasste Holzverkleidung konnte dadurch unverändert beibehalten werden. Im Wohnhaus fand ohne grössere Eingriffe das Ortsmuseum Uznach Platz.

(Bauherrschaft: Kunsthof AG, Uznach;
Architekt: PS Planungsbüro Schubiger AG, Uznach;
Fotos: Kant. Denkmalpflege)



Thal, Käsiweg 4:

Umbau Torkel zu Wohnhaus 2003–2005

Der gemauerte Torkel ist der letzte seiner Gattung in diesem traditionellen Weinbaugebiet hinter dem Buechberg. Die Umnutzung zu einem Wohnhaus stellte hohe Anforderungen an die Gestaltung der neuen Teile. Neue Fensteröffnungen wurden auf die Westseite konzentriert, wo im Erdgeschoss eine breite Verandaöffnung entstand und der früher holzverschaltete Giebelbereich ganz geöffnet, aber bis auf das zuvor schon bestehende quadratische Fenster mit einem Holzraster versehen wurde. Im Gegenzug blieben die übrigen Mauern und das Dach ohne neue Öffnungen in ihrer Ursprünglichkeit bestehen. Für die Sanitärräume, Küchentechnik und ein Gästezimmer wurde in den grossen ungeteilten Torkelraum ein unabhängiger Baukörper hineingestellt. Im wiedererichteten Schopfanbau auf der Nordseite sind ein Büro und die Garage untergebracht.

(Bauherrschaft: Andrea und Christian Stambach;

Architekt: Steinmann und Berger Architektur, Pratteln;

Fotos: Thomas Hämmerli, Gondiswil)



Oberbüren, Remise des Gasthofs Hirschen:

Umbau zu Wohnhaus 2005

Die langgestreckte Remise von 1830 steht etwas zurückversetzt hinter dem Gasthof. Im Obergeschoss befanden sich schon lange, wohl seit Anfang an, einfache Zimmer, vermutlich eine Kutscherwohnung, und daher auch normale Fenster. Bemerkenswert ist, dass es sich bei diesem Ökonomiebau um einen Sichtfachwerkbau handelt. 2005 wurde die Remise zu einem kleinen Einfamilienhaus umgebaut. Das Erdgeschoss wurde zur Garage, gewohnt wird im Ober- und im Dachgeschoss. Zunächst wurde auf der südlichen Giebelseite der nachträglich angebaute Schweinestall abgebrochen, wodurch das Gebäude eine wunderbare, in die freie Landschaft ragende Stellung erhielt. Anstatt Lukarnen auf dem Dach, welche die strenge Geometrie des einfachen Baukörpers zerstört hätten, wurde in der südlichen Giebelfront eine grosse moderne Öffnung mit davor liegendem Balkon erstellt. Durch das partielle Öffnen der Decke in der dahinterliegenden Stube erhält auch das Dachgeschoss zusätzliches Tageslicht.

(Bauherrschaft: Louis Thürlemann;

Architekt: Lehmann Arnegg AG; Foto: Kant. Denkmalpflege)



Flawil, Burgau:

Ausbau Stallscheune zu Einfamilienhaus 2011

Bei diesem stattlichen Kreuzfirshaus war eine Erweiterung des Wohnraumes in den Stall nicht notwendig. Im Kern des Weilers Burgau, also in der Bauzone gelegen, bot sich der Stall jedoch zur Einrichtung einer eigenständigen Wohneinheit an. Aussen macht sich diese intensive Nutzung an den recht dominanten Dachgauben auf beiden Dachseiten bemerkbar. Dafür ist im unteren Teil die ehemalige Einteilung noch gut ablesbar. Hinter der für die Jahrhundertwende typischen Sichtbacksteinmauer fütterte man einst die Kühe, heute liegt dort passenderweise die Küche. Es folgt das Tenn, dessen Tor am Holzgitter ablesbar ist und wie damals auch heute den Haupteingang bildet. Wesentlich für die Wahrnehmung des ehemaligen Ökonomiebaus ist, dass hinter dem Tennstor auch ein entsprechend hoher und weiter Raum liegt. Der grösste Teil des Tenns ist bis unters Dach offen und nimmt die als luftige Treppen und Passarellen gestaltete Erschliessung auf. Nicht gerade Schlafen im Stroh, aber wohliches Ausruhen ist im leicht erhöhten dritten Teil, dem ehemaligen Heuraum angesagt. Zur Atmosphäre trägt bei, dass die Ständerkonstruktion und vor allem der ganze Dachstuhl vorhanden und offen sichtbar sind. Aber auch Kleinigkeiten, wie die aus den vergrauten Schirmbrettern der Nordfassade gefertigten Küchenfronten oder die aus den südseitigen Brettern gefertigten Holzverkleidungen im Bad, tragen zur Stimmung bei. Als Fassadenschalung waren die Bretter nicht mehr tauglich, jedoch im Innenausbau erfüllen sie noch ihren Zweck und tragen zur Alterswürde des Ganzen bei.

(Bauherrschaft: Herbert und Andrea Auer; Architekt: Gebr. Giezendanner; Fotos: Kant. Denkmalpflege & Sepp Giezendanner)



Flawil, Raaschberg:

Teilausbau der Scheune 2011

Der nicht geschützte Kreuzfirshof in der Weilerzone wurde von einem jungen Paar unter Einbezug des Scheunenteils renoviert und umgebaut. Dabei wurden bei der Scheune die Aussenwand in dem zu Wohnzwecken ausgebauten Teil neu erstellt, aber wieder mit rohen Lärchenbrettern verkleidet. Der relativ aufwendig konstruierte Dachstuhl blieb intakt erhalten. Anstelle des alten Tennstors trat eine grosse, verglaste Öffnung mit hölzernem Schiebtor (auf der Fotografie noch nicht montiert), hinter der sich mit doppelter Raumhöhe Küche und Wohnbereich befinden. Im Innern wurde das neue statische Gerüst – als klarer Kontrast zu den alten Strickwänden des Wohnhauses – in einer roh belassenen Stahlkonstruktion ausgeführt.

(Bauherrschaft: Manuel Angelini; Architekt und Fotos: Walter Pedemonte, Egnach)



Titelbild: Berneck, Rügen, Umnutzung der Scheune 2003 durch
Architekt Werner Bänziger, Berneck.

Kanton St.Gallen
Departement des Innern
Amt für Kultur
Denkmalpflege
Rorschacherstr. 23
9001 St.Gallen
Tel. 058 229 38 71
www.denkmalpflege.sg.ch

Separatum aus: 152. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen 2012 (www.hvsg.ch)